

nenalen Begegnungen werden sich die Laien daran gewöhnen, alle Probleme in weltweiter Sicht zu sehen.

Diese Ausbildung muß die ständige Sorge aller sein, die an der Erziehung der Kinder und der Erwachsenen beteiligt sind: die Familie, die Pfarrei, die Schule, die Universität, die apostolischen Bewegungen, die Katholische Aktion und die Internationalen katholischen Organisationen. Es ist wichtig, daran zu erinnern, wie sehr es an der Familie liegt, die erste Grundausbildung zum Apostolat zu geben.

Der Fortschritt, der im Laienapostolat festgestellt werden konnte, wäre nicht möglich gewesen, wenn der Klerus ihm nicht seine Kraft gewidmet hätte. Wir sprechen hiermit den Wunsch aus, daß immer mehr Priester für diese Arbeit geschult und zur Verfügung gestellt werden, um die Ausbildung der „mündigen“ Laien, die die Welt braucht, sicherzustellen.

Wir wissen, daß die Zugehörigkeit zur Kirche — weit davon entfernt, den Christen für weltliche Belange ungeeignet zu machen — ihn dazu anleitet, sich ebensowohl wie jeder andere Mensch allen irdischen Aufgaben zu wid-

men; wir erklären uns solidarisch mit allen positiven Bemühungen, die die Menschen guten Willens in der ganzen Welt zum Wohl aller machen.

Wir fordern alle Katholiken der Welt auf, mit ganzem Herzen und restloser Dienstbereitschaft an allen gültigen Formen der wirtschaftlichen, sozialen, politischen und kulturellen Zusammenarbeit teilzunehmen, sei es durch unmittelbare Unterstützung, sei es im Rahmen nationaler oder internationaler Organisationen und Institute.

Wir verpflichten uns besonders, in diesem Geist an der Herstellung der Gerechtigkeit zu arbeiten, nicht nur für jeden Einzelnen oder für jede soziale Gruppe, sondern auch für jedes Volk und unter allen Völkern. Das ist eine Gewissenspflicht. Wir haben alle die Verpflichtung, im Licht der Soziallehren der Kirche die öffentliche Meinung von dieser Notwendigkeit zu überzeugen.

Doch wollen wir nicht vergessen, daß die aktuelle Krise vor allem eine geistige Krise ist. Gestern wie heute haben die Menschen Hunger nach Gott: die Antwort, die wir ihnen geben müssen, ist nicht unsere, es ist die Antwort Christi, die durch die Kirche mitgeteilt wird.

Fragen des politischen, sozialen und wirtschaftlichen Lebens

Zur ideologischen Krise in der Sowjetunion

Schon sind die im Zeichen des „Tauwetters“ von einzelnen Vertretern der Sowjetintelligenz gewagten und teilweise recht weit vorgetriebenen Kritiken an gewissen Erscheinungen des öffentlichen Lebens aus den literarischen, künstlerischen und philosophischen Journalen wieder verschwunden. Dennoch gehören sie nicht der Vergangenheit an; nur auf ihrem Hintergrund sind die zahlreichen Beteuerungen verständlich, mit denen die wieder auf Vordermann gebrachten ideologischen Funktionäre sich Mühe geben, die angebliche Geschlossenheit der Sowjetintelligenz und ihre „grenzenlose Ergebenheit“ Partei und Staat gegenüber zu demonstrieren. Aus dem ideologisch primitiven, aber seiner physischen Macht bewußten Gepolter eines Chruschtschew erfährt man erst, wie heftig die Kritik war und für wie gefährlich sie gehalten wurde — und wird.

Die Forderung nach Freiheit des künstlerischen Schaffens

Geradezu zum Symbol dieser Gesellschaftskritik wurde das Buch V. Dudinzews „Der Mensch lebt nicht vom Brot allein“, dessen „tendenziöse Beleuchtung von willkürlich aneinandergereihten negativen Tatsachen“ den besonderen Ärger der Sowjetführung hervorrief. „Beim Lesen entsteht der Eindruck“, sagte Chruschtschew in einer seiner Reden, „daß der Autor dieses Buches nicht von dem Wunsche beseelt ist, daß die von ihm erblickten Mängel in unserem Leben beseitigt werden, daß er mit Vorbedacht die Farben dick aufträgt und an den Mängeln seine Schadenfreude hat.“

Die Eindämmung, Zurückweisung und Widerlegung der Kritik war eine doppelt heikle Angelegenheit, weil sie durch die Parteiführung selbst freigelegt worden war (im Zuge der Abschaffung des „Personenkults“) und weil sie in vielen Fällen nicht nur die Meinung einzelner Autoren zum Ausdruck brachte, weil sie vor Abdruck in den

sowjetischen Journalen ja zuvor die Zustimmung der betreffenden Redaktionen gefunden haben mußte.

Eine solche, die höchsten ideologischen Gremien passierende Kritik, die es verlohnt, hier noch einmal aufzeichnet zu werden, weil sie stellvertretend für viele andere die Grundsätzlichkeit der Auseinandersetzungen zeigt, kam aus dem Bereich des sowjetischen Theaterlebens. In einem Aufsehen erregenden Aufsatz in der von der Akademie der Wissenschaften herausgegebenen philosophischen Zeitschrift protestierten zwei Autoren gegen die Gängelung des Theaterlebens durch Partei und Staat und verlangten die Wiederherstellung der Freiheit des künstlerischen Schaffens, wie sie noch bis Mitte der dreißiger Jahre bestanden habe (B. A. Nazarov und O. V. Gridneva, Zur Frage der Rückständigkeit von Dramaturgie und Theater, in: „Fragen der Philosophie“ Nr. 5, 1956).

Lenin habe das Recht des Künstlers, seinem Ideal gemäß und unabhängig zu schaffen, anerkannt und es zugleich als Aufgabe der Kommunisten erachtet, „diesen Prozeß planmäßig zu leiten und seine Ergebnisse zu formen“. Auf den ersten Teil dieser dialektischen Aussage legen die Autoren des Aufsatzes offensichtlich den größten Wert, doch weisen sie an Hand früherer Resolutionen des Zentralkomitees nach, daß sich auch die Partei in ihrer leitenden Funktion an das Prinzip der Freiheit des künstlerischen Schaffens als Grundlage für das Vorhandensein *verschiedener* Richtungen in Literatur und Kunst gehalten habe. Mit dem Jahr 1936 sei das aber anders geworden. Seit diesem Zeitpunkt dominiere die Methode der „administrativen Einmischung“ bei der Leitung künstlerischer Angelegenheiten, was zu einem „wahren Bacchanal“ von willkürlichen Absetzungen klassischer, zeitgenössischer und historischer Theaterstücke geführt habe. Die ästhetischen Ansichten einzelner Persönlichkeiten werden in den Rang leitender Ideen erhoben, bestimmen das Schaffen der Künstler, Dramaturgen und Schauspieler und werden als angebliche Volksmeinung legitimiert. Die Meinung der

künstlerischen Intelligenz ist nicht mehr gefragt. „Zu dieser Zeit begann man, sich nur noch auf diejenige sowjetische Intelligenz zu verlassen, die auf Verwaltungsposten saß und nicht wenige Rückversicherer und solche Leute unter sich zählte, die einfach zu wenig kultiviert waren.“

Wie man sieht, konnten die Verfasser eine recht deutliche Kritik wagen. Es stand ihnen das Argument zu Gebot, den gesamten von ihnen festgestellten Niedergang im künstlerischen Leben der Sowjetunion seit der Mitte der dreißiger Jahre als eine Folge des „Personenkults“ hinzustellen. Aber sie gingen weiter. Ohne sich in billige Vorwürfe an die Adresse Stalins einzulassen, weisen sie unverblümt darauf hin, daß die Lage mit der offiziellen Abschaffung des Personenkults heute nicht viel besser geworden ist. Geschickt operieren sie mit einem Erlaß des Zentralkomitees von 1946 über das Repertoire der dramatischen Theater, in dem die Partei zweifellos berechnete Forderungen der dramatischen Kunst gegenüber erhoben habe. Die Tatsache, daß diese nach zehn Jahre noch nicht verwirklicht seien, beweise, daß „hier irgendwelche Bedingungen fehlen, die für die Durchführung dieses Erlasses nötig sind“. Bis Mitte der dreißiger Jahre seien aber günstige Bedingungen für eine Entwicklung des sowjetischen Theaterlebens vorhanden gewesen — „ohne jegliche Dekrete erfüllte die Theaterkunst die an sie gestellten Forderungen“.

Damit sind die heute vermißten Bedingungen genannt. Es geht den Verfassern um das Dekretieren, um die „Leitung“ der künstlerischen Angelegenheiten durch die Partei überhaupt.

Selbstverständlich darf bis heute in der Sowjetunion die Leitung der Partei auf keinem Gebiet grundsätzlich und offen in Frage gestellt werden. Nach Abschaffung des Stalin-Regimes geht die Auseinandersetzung lediglich um die Auslegung der „Leninschen Prinzipien“ dieser Leitung. Dieser Taktik müssen sich auch die Verfasser bedienen. „Bis zur Mitte der dreißiger Jahre kämpfte die Partei auf der Basis der Leninschen Prinzipien unermüdlich für eine realistische Kunst. Hauptsächlichste Methode in diesem Kampf war eine auf geduldiger, kameradschaftlicher Kritik gegründete Leitung, die sich die Aneignung der kommunistischen Ideale unter der künstlerischen Intelligenz zur Aufgabe machte. Seit Mitte der dreißiger Jahre begann der Begriff ‚Leitung‘ auf dem Gebiet der Kunst immer mehr mit dem Begriff des ‚Kommandierens‘ gleichgesetzt zu werden, und zur Hauptmethode der Einflußnahme auf die Kunst wurde das Administrieren und eine weit um sich greifende Anwendung aller möglichen Repressalien. Nach dem Krieg verstärkte sich der Einfluß des Personenkults noch mehr... In der Literatur und Kunst führte das dazu, daß man sich anstatt von einer wahrheitsgetreuen Wiedergabe des Lebens, anstatt von der Befolgung der objektiven Gesetze der Kunst von jeweiligen Instruktionen, von scholastischen Schemata leiten ließ, die für das Leben ausgegeben wurden. Das aber führte zu Konjunkturreiterei, zu Schönfärberei und Verzerrung der Wirklichkeit. Beispiele brauchen nicht angeführt zu werden; sie sind allen zur Genüge bekannt.“ Trotz des Kampfes der Partei gegen die Folgen des Personenkults, der auf vielen Gebieten bereits Erfolge gebracht habe, stehe es im Theaterleben immer noch schlecht. Ohne Rücksicht auf die öffentliche Meinung belegen leitende Funktionäre auf Grund persönlicher Eindrücke

künstlerische Werke mit ihrem Veto, und wie ehemals bringe man volles Vertrauen nicht der künstlerischen Intelligenz, sondern nur den Mitarbeitern der amtlichen Behörden entgegen, unter denen es bis heute nicht wenige Rückversicherer gebe.

Dieser bedeutsame Appell zur Wiederherstellung der Freiheit künstlerischen Schaffens gipfelt in der Forderung einer Reorganisation der gesamten Leitung auf dem Gebiet der Kunst. Um die seit 1936 eingeführte unmittelbare Leitung und Kontrolle des Theaterlebens durch den Staat zugunsten einer breitangelegten Selbstverwaltung zu beseitigen, gehen die Verfasser so weit, die Ausklammerung der Fragen der Kunst aus der Zuständigkeit des Kulturministeriums und die Gründung einer Akademie der Künste anzuregen!

Chruschtschew: Die Partei ist das Volk

Man muß diese und andere Kritiken aus dem literarischen und künstlerischen Lager gelesen haben, um zu verstehen, wogegen sich Chruschtschew in seinen Reden vor den Sowjetschriftstellern im Mai und vor dem Parteiaktiv im Juli dieses Jahres wandte, als er die Sowjetintelligenz unter die Parteidisziplin zurückrief. (Eine gekürzte Fassung dieser Reden wurde im Organ des Zentralkomitees „Kommunist“ Nr. 12, 1957, unter dem Titel „Für eine enge Verbindung der Literatur und Kunst mit dem Leben des Volkes“ veröffentlicht.) Andererseits zeigt die Gegenüberstellung, daß jene Kritiken die Gegenargumente von vornherein entkräftet haben und daß Chruschtschew mit seinen dünnen ideologischen Aufgüssen nicht in der Lage ist, die Diskussion „schöpferisch zu entfalten“, wie man im Sowjetjargon so gerne sagt.

Da ist zunächst der Vorwurf gegen die Vertreter des Personenkults, die zu „leitenden Ideen“ erklärten Ansichten einzelner als die Meinung des Volkes ausgegeben zu haben. „Es bürgerte sich das Recht ein, diese Ansichten mit den Ansichten des ganzen Volkes zu identifizieren, über jedes einzelne Werk im Namen des Volkes zu sprechen“, heißt es in dem Aufsatz der beiden Theaterkritiker. Aber gerade das ist die Quintessenz der Chruschtschew-Reden: im Grunde setzte er seinen Gegnern nur ständige Wiederholungen des Gedankens entgegen, die Partei sei mit dem Volk identisch und habe daher immer recht. „Vor allem darf man nicht die Begriffe Parteigeist und Volkstümlichkeit in Gegensatz zueinander stellen. Die Stärke der sowjetischen sozialistischen Gesellschaft liegt in der Einheit von Kommunistischer Partei und Volk. Die Politik der Kommunistischen Partei bildet als Ausdruck der fundamentalen Interessen des Volkes die Lebensgrundlage der gesellschaftlichen und staatlichen Sowjetordnung. Es wäre daher ein großer Irrtum zu glauben, daß man in unseren sowjetischen Verhältnissen dem Volke dienen kann, ohne sich aktiv an der Verwirklichung der Politik der Kommunistischen Partei zu beteiligen. Man kann nicht mit dem Volk gehen wollen, ohne die Ansichten der Partei, ihre politische Linie zu teilen. Wer es mit dem Volke halten will, der wird auch immer mit der Partei sein. Wer fest auf dem Boden der Partei steht, der wird stets mit dem Volke sein.“

Zweifel an den Grundlagen des Systems

Mit diesen Phrasen, die die Verflachung und Aushöhlung der ihm zu Gebote stehenden Ideologie mühsam verdecken, wartet Chruschtschew auf, um die von allen Seiten kom-

mende Kritik an der Parteiherrschaft auf allen Lebensgebieten mit dem Verdikt zu belegen, sie sei gegen das Volk gerichtet und erweise sich als ein Produkt der Lebens- und Weltfremdheit. Von solchen Positionen aus das wahre Wesen des sowjetischen Lebens verkennend, glaubten gewisse Schriftsteller und Künstler, es käme vor allem auf eine Darstellung der Mängel und der negativen Seiten an, „während doch gerade das Positive, Neue und Fortschrittliche im Leben das Wichtigste in der sich stürmisch entwickelnden Wirklichkeit der sozialistischen Gesellschaft darstellt.“ Unverkennbar gilt diese Abfuhr dem Versuch, die Alleinherrschaft des parteiamtlich dekretierten sogenannten „sozialistischen Realismus“ zugunsten einer echten realistischen Darstellungsweise zu brechen. Man muß wissen, daß es dem „sozialistischen Realismus“ auf eine „wahrheitsgetreue, historisch konkrete Darstellung der Wirklichkeit in ihrer *revolutionären* Entwicklung“ ankommt, daß sich „Wirklichkeitstreue und historische Konkretheit der künstlerischen Darstellung der Wirklichkeit mit dem Ziel einer ideellen Umgestaltung und Erziehung der Werktätigen im Geiste des Sozialismus vereinen müssen“ (vgl. Kurzes Philosophisches Wörterbuch, 4. Aufl., Moskau 1954 [russ.], S. 550). Mit naiver Verwunderung läßt Chruschtschew durchblicken, welche Stimmung einen Teil der Schriftsteller erfaßte, als das „Tauwetter“ vorübergehend Möglichkeiten eines freieren Denkens und Diskutierens öffnete. Einzelne Schriftsteller hätten damals begonnen, an den Grundlagen ihres gesamten bisherigen Schaffens zu zweifeln, und einige meinten, ob nicht ihre sämtlichen Bücher umgeschrieben werden müßten. Dieser von Chruschtschew zugegebene geistige Aufstand eines Teils der Intelligenz ging so weit, daß sich auch die Stimmen jener bemerkbar machten, „die früher nicht am Kampf für unsere Sache teilgenommen hatten, nun aber begannen, die Arbeiter von Literatur und Kunst zu beschimpfen und zu verleumden, die die Erfolge unseres Volkes unter Leitung der Partei verherrlicht hatte“. Besonderen Ärger bereitet dem Parteichef das von diesen Kreisen in Umlauf gesetzte Wort „Schönfärberei“, mit dem die wahre öffentliche Meinung ihr Urteil über die parteigemäßen Elaborate des „sozialistischen Realismus“ fällte.

Über die Befürworter einer Wiederherstellung der Freiheit des literarischen und künstlerischen Schaffens hat Chruschtschew folgendes zu sagen: „Diesen Leuten ist die Leitung der Literatur und Kunst durch Partei und Staat lästig. Sie treten gegen diese Leitung gelegentlich offen auf, bemänteln aber ihre Stimmungen und Wünsche meist mit einem Gerede über zuviel Bevormundung, über Fesselung der Initiative usw.“ Es fragt sich, ob diese Opposition, die, wie Chruschtschew zugibt, bis in die Reihen der Partei reicht, auf die Dauer mit dem pathetischen Geschwätz von der Volkstümmlichkeit der Parteidirektiven in Schach zu halten ist. Chruschtschew mußte sogar zugeben, daß sich im Zuge der Abschaffung des Personenkults unter der Sowjetintelligenz „Schwankungen und Unschlüssigkeiten“ in Richtung einer Verurteilung des gesamten Sowjetsystems bemerkbar machten. Er drückte dies so aus: „Sie versuchten, diese Kritik (am Personenkult) als eine unterschiedslose Negierung der positiven Rolle I. V. Stalins im Leben unserer Partei und des Landes auszulegen, und machten sich auf den falschen Weg, in voreingenommener Weise nur die Schattenseiten und Fehler in der Geschichte des Kampfes unseres Volkes für den Sieg des Sozialismus

aufzudecken, wobei sie die welthistorischen Erfolge des Sowjetlandes bei der Errichtung des Sozialismus geflissentlich übersahen.“

Die Ideologie wird mit den Wirtschaftsfragen nicht mehr fertig

Die Schwäche der ideologischen Argumentation zeigt sich auch daran, wie Chruschtschew mit den rein wirtschaftlichen Fragen zurechtzukommen sucht. Auch hier muß das Argument der „Isoliertheit vom Leben“ herhalten, um die Schriftsteller zu tadeln, die sich der Neuorganisation von Industrie und Landwirtschaft gegenüber als „ungenügend vorbereitet erwiesen, um die Lage der Volkswirtschaft des Landes in der heutigen Etappe richtig bewerten zu können“. Im Kampf gegen die orthodoxen marxistischen Wirtschaftstheoretiker, denen gegenüber er sich ständig des Vorwurfs eines reinen Praktizismus zu erwehren hat, gerät Chruschtschew in eine gefährliche Zwickmühle. Einerseits muß er dem Ruf der Massen nach einer vermehrten Konsumgüterproduktion, nach einer Erhöhung des Lebensstandards Gehör schenken (wofür Malenkov büßen mußte): „Ich kenne solche Leute, die sich als Theoretiker ausgeben, deren theoretische Weisheit aber eigentlich nur darin besteht, mit und ohne Anlaß mit Zitaten aus den Aussagen der Klassiker des Marxismus-Leninismus zu jonglieren . . . Solche erbärmlichen Gelehrten können nicht die wichtige marxistische Wahrheit begreifen, daß die Menschen in erster Linie Essen und Trinken, Wohnung und Kleidung haben müssen, bevor sie sich mit Politik, Wissenschaft und Kunst befassen können. Diese Talmudisten und Buchgelehrten vergessen, daß das Volk eben deshalb die Macht in seine Hände nahm, um möglichst schnell die Produktionskräfte zu entwickeln, den allgemeinen Reichtum zu mehren, seinen Wohlstand zu heben und bessere Lebensbedingungen zu schaffen.“ Andererseits entschlüpft dem Parteisekretär in einem anderen Zusammenhang, wo er sich bemüht, die Identität von Theorie und Praxis, von Parteipolitik und Volksinteresse nachzuweisen, die Bemerkung, daß das Interesse des Volkes in erster Linie in einer weiteren mächtigen Entwicklung der Schwerindustrie zusammen mit der Hebung der Landwirtschaft bestehe und daß nur auf dieser Grundlage der materielle Wohlstand der Werktätigen gehoben werden könne.

Aber das Unvereinbare läßt sich nicht vereinen. Wirtschaftstheoretische Erwägungen scheinen zwar ohnehin nicht die Stärke Chruschtschews zu sein. Dieses persönliche Unvermögen zeigt jedoch auch symptomatisch den Verbrauch, die Auslaugung der für den Marxismus-Leninismus fundamentalen Theorie an. Die theoretische Schwäche spiegelt die reale Lage, die eben eine stärkere Berücksichtigung ganz unorthodoxer Maximen erfordert, wie z. B. die persönliche „materielle Interessiertheit“ der Kolchosbauern, und die müde gewordene ideologische Regie kann nicht umhin, solchen in früheren Jahren drittklassigen Belanglosigkeiten eine sichtbare Stelle einzuräumen.

Daß hierbei die Gefahr besteht, daß sich die Ideologie selbständig macht und einem davonläuft, wissen die Marxisten nur zu gut. Da die an keinen Erfolgen verifizierbare sozialutopische eschatologische Perspektive (Errichtung eines besseren Lebens auf Erden im Wege disziplinierter Beschränkungen) offensichtlich aufgegeben ist und zu einem Programm der Befriedigung täglicher Bedürfnisse verkürzt wurde, dessen Erfüllung jeweils nachgeprüft und ganz anders unter die Lupe der Kritik ge-

nommen werden kann (z. B. Einholen der USA in der Produktion von Milch, Fleisch und Butter pro Kopf der Bevölkerung), ergibt sich für das Regime die Notwendigkeit, seine Zuflucht zu einem anderen Mythos zu nehmen, der die Massen wiederum unter die Disziplin einer bestimmten Zielrichtung zwingt, die eine innere Anziehungskraft besitzt und damit die Lebensfähigkeit der kommunistischen Pseudoreligion verlängert.

Rekurs auf die Wissenschaftsgläubigkeit

Hier bietet sich die Wissenschaftsgläubigkeit der modernen Gesellschaft und insbesondere das naturwissenschaftliche Interesse des modernen Russen als Grundlage zugkräftiger Parolen an. Erinnert man sich des technisch-wissenschaftlichen Pathos der zwanziger Jahre in der Sowjetunion, dann sieht man, daß damit auf eine schon immer vorhandene Unterströmung des Marxismus-Leninismus gesetzt wird, die nun dabei ist, die Oberhand über das sozial-ökonomische Element zu gewinnen. Wenn die Welt unter dem Aspekt ihrer Gebrauchsgüter nur mit allergrößten Schwierigkeiten und stets unzureichend den Werktätigen verfügbar gemacht werden kann, so läßt sie sich doch unter dem Aspekt ihrer Naturordnung und ihres wissenschaftlichen Bildes dem fragenden Menschenverstand voll verfügbar machen! Gelingt es, die Massen in den Bann dieser Wissenschaftseschatologie zu schlagen, dann ließe sich mit entsprechenden Erfolgen die Anpreisung der „sozialistischen Errungenschaften“, das heißt die Rechtfertigung des Systems, noch lange aufrechterhalten. So erfuhr die über die Leistungen und Erfolge der sowjetischen Raketentechnik staunende Welt, daß diese moderne Wissenschaft ein „Kind des Sozialismus“ sei, und die TASS-Meldung über den ersten sowjetischen Erdsatelliten endete mit dem pathetisch-messianischen Satz: „Die künstlichen Erdsatelliten setzen ihren Weg zu interplanetarischen Flügen fort, und augenscheinlich wird es unseren Zeitgenossen beschieden sein, Zeugen dessen zu sein, wie die befreite und bewußte Arbeit der Menschen der neuen, sozialistischen Gesellschaft die kühnsten Träume der Menschheit verwirklicht“ (Izvestija, 5. 10. 57).

Daß die Sowjetführung mit kühnsten Plänen und größtem Einsatz spielt, konnte man schon ahnen, als im August Gelehrte aus siebzehn Ländern in Moskau zusammenkamen, um auf einem fünftägigen Symposium über das Problem der Entstehung des Lebens zu diskutieren. „Bis zum Beginn unseres Jahrhunderts vermochte die Wissenschaft keine experimentelle Widerlegung der naiven Legenden über die ‚göttliche‘ Erschaffung der Welt zu geben“ — mit diesem Satz ließ die „Komsomolskaja Pravda“ (27. 8. 57) am Anfang ihres Berichts über diese Veranstaltung die Katze aus dem Sack, und sie schloß mit der Versicherung: „Noch viele Forschungen und Mühen stehen bevor, doch die alles besiegende Vernunft des Menschen wird dieses größte Geheimnis der Natur aufdecken.“

Wissenschaft und Religion

Diese Verlegung der eschatologischen Perspektive in die geheimnisvolle Welt des Mikro- und Makrokosmos würde ihren Zweck verfehlen, wenn sich der Mensch dabei nicht ständig einer Frontstellung gegen jegliche Religion und Religiosität bewußt wäre. Keinesfalls darf er dabei einer antiquierten staunenden Ehrfurcht vor angeblichen göttlichen Geheimnissen verfallen, mit anderen Worten, er

muß sich als der neue sowjetische Mensch bewähren, der den Glauben an einen Gott und an ein Leben im Jenseits als die Schwäche von Sklaven erkannt hat und sich allein auf sein eigenes Schöpferum und auf seinen eigenen forschenden Geist verläßt. Doch die Wissenschaftsgläubigkeit und propagandistische Ausschachtung technisch-naturwissenschaftlicher Entdeckungen und Erfolge für atheistische Zwecke ist ein gefährlicher Weg — theologisch gesehen, weil, wie wir wissen, an seinem Ende in der Tat das göttliche Geheimnis steht; soziologisch gesehen, weil der Marxismus-Leninismus sich hier plötzlich in Konkurrenz zu einer Geistesmacht befindet, die ihm auf seinen sozial-ökonomischen Wegen keinen prinzipiellen Widerstand entgegenzusetzen hatte, nun aber mit Macht auftritt, um jenes Bild des neuen Sowjetmenschen Lügen zu strafen: die Gläubigen. Ihre Stimme kann heute in der Sowjetunion nicht mehr überhört werden, besonders nachdem die Duldung ihrer kirchlichen Organisation auf Grund von sich gegenseitig bedingenden theoretischen und taktischen Gesichtspunkten (die Selbstevidenz des Absterbens von Religion und Kirche darf nicht durch Verfolgungen, die den religiösen Fanatismus schüren, in Frage gestellt werden) seit dem Zweiten Weltkrieg immer effektiver geworden ist. Erst kürzlich berichtete eine englische Studentin, die sich während der Weltjugendfestspiele in Moskau mit Hunderten von Sowjetbürgern unterhalten konnte, daß die meistdiskutierte Frage unter den Russen das Problem der Existenz Gottes ist. Wenn man auf die Frage nach der Zahl der Gläubigen auch ganz unterschiedliche Antworten erhalte („überhaupt niemand“, „viele“, „40%“, „alle“), so sei doch völlig klar, mit welcher Faszination der Durchschnittsrusse der Religion gegenübersteht (Katherine Hunter Blair, Conversations in Moscow, in „The Tablet“, 24. 8. 57).

Bekanntlich hat sich die Sowjetideologie seit jeher bemüht, Gegensätze und Widersprüchlichkeiten zwischen Religion und Wissenschaft herauszustellen. Sie muß es in der heutigen Situation mit vermehrtem Eifer tun. Neu dabei ist, daß auch die Argumente der Gläubigen mehr und mehr auf den Seiten der populären Broschüren und wissenschaftlichen Editionen erscheinen. Offenbar läßt sich die Auseinandersetzung nicht mehr eindeutig kommandieren. Es ist eine gewichtige Tatsache, daß sich die Stimme des religiösen Bewußtseins bis in höchste ideologische Gremien hinein Gehör zu verschaffen weiß.

Die Religion kann nicht mehr verschwiegen werden

An allen Ecken und Enden sowjetischer Publikationen sickern Hinweise darauf durch, mit welchem Nachdruck die Gläubigen die These vertreten, daß Wissenschaft und Religion *nicht* einander ausschließende Begriffe sind, daß sie sich sogar ergänzen können. Dabei wird gerne auf religiös oder gar kirchlich eingestellte Gelehrte verwiesen, und die ideologische Abwehr muß zugeben, daß es bis heute einige Wissenschaftler gibt, die gläubig sind. Hinsichtlich der Forscher in kapitalistischen Ländern bedient sie sich des klassenkämpferischen Motivs im historischen Materialismus: Die Zugehörigkeit der Wissenschaftler zu den Ausbeuterklassen oder ihre Abhängigkeit von diesen, der ganze Druck von Seiten des Staates und der Kirche zwingt sie unter religiöse Vorstellungen. Für die Situation in der Sowjetunion scheint sich jetzt immer mehr das nach der Revolution zu beobachtende Phänomen der „inneren Emigration“ religiös-kirchlicher Kreise in die Bereiche von

Technik und Wissenschaft auszuwirken. Man kann diese Gläubigen und Geistlichen, die wissenschaftliche Kenntnisse und Arbeiten aufzuweisen haben, nicht mehr als „Obskuranten“ abstempeln. Ein früher möglichst verschwiegener, jetzt aber offen diskutierter Fall ist die Einstellung des großen Physiologen Pawlow (gest. 1936) zur Religion. Pawlows Verdienste werden bekanntlich in der Sowjetunion besonders herausgestellt. Seine Teilnahme an kirchlichen Zeremonien wird in einer populärwissenschaftlichen Broschüre mit der „fanatischen Religiosität“ seiner Frau und seinem „wohlwollenden Verhalten zu den Überzeugungen seiner nächsten Umgebung“ erklärt. „Sein tiefer wissenschaftlicher Atheismus steht außer Zweifel“ (D. A. Birjukov, *Der Mythos von der Seele*, Moskau 1936 [russ.], S. 118). Das Interessante hierbei ist nicht so sehr die wirkliche Einstellung Pawlows zur Religion, als vielmehr die Erörterung der Frage in der Öffentlichkeit.

Bemerkenswerterweise veröffentlichten die „Fragen der Philosophie“ in diesem Jahr die Antwort der Redaktion auf einen Leserbrief, den ein orthodoxer Priester eingeschickt hatte. Dieser ungewöhnliche Vorfall kann in unserem Zusammenhang nicht hoch genug eingeschätzt werden. Zwar scheut sich das eminent wichtige philosophische Organ der Akademie der Wissenschaften, den Brief des orthodoxen Priesters, in dem dieser gegen einen bereits 1954 erschienenen antireligiösen Aufsatz Einwendungen erhoben hatte, abzdrukken; aber die Antwort läßt einige Thesen des Briefes erkennen. Sein Hauptanliegen ist die Widerlegung des Gedankens, daß die Religion der wissenschaftlichen Entwicklung hindernd im Wege stehe. Zum Beweis führt er gläubige Gelehrte an, die sich in ihren wissenschaftlichen Bestrebungen sogar von der Religion gefördert sahen. Nicht ungeschickt scheint der Priester auf die religiöse Erziehung von Angehörigen der revolutionären Intelligenz des 19. Jahrhunderts, die oft aus Priesterfamilien stammten, hingewiesen zu haben. Er scheint sich ferner einiger Erkenntnisse der Natur- und Sprachwissenschaft bedient zu haben, um, wie es heißt, „die biblische Legende von der Schöpfung der Welt durch Gott in sechs Tagen zu rechtfertigen“. Bei der Ortsbestimmung der Religion im Verhältnis zur Wissenschaft trifft der Priester eine Feststellung, die für sowjetische Ohren in höchstem Maße ketzerisch klingt: Religion und Idealismus hätten nichts miteinander zu tun. In diesem Zusammenhang wird folgender Satz des Briefschreibers zitiert: „Die Religion mit dem Idealismus in Verbindung zu bringen, ist eines gelehrten Menschen am wenigsten würdig. Die Religion (das Christentum) lehrt klar und bestimmt, daß die geistige und materielle Welt objektive Realitäten darstellen, die unabhängig vom menschlichen Bewußtsein existieren. Die Religion hält sowohl den Materialismus als auch den Idealismus für einen Irrtum.“ Schließlich verdient die Bemerkung des Priesters Beachtung, der Atheismus sei nicht so sehr als eine Negation des Glaubens an Gott, als vielmehr im Sinne eines Protests gegen die Unzulänglichkeiten der Kirche, gegen Fehler und Mißbräuche seitens der Kirchenanhänger zu verstehen. Diese Auffassung ist bekanntlich von einigen Forschern, die sich mit der Genesis des russischen Atheismus seit den Tagen Belinskijs befaßten, vertreten worden. Wieviel taktische Beigabe sie im Munde eines Gläubigen in der Sowjetunion enthält, mag dahingestellt bleiben. Wichtig scheint uns die Replik des Rezensenten des Briefes in den „Fragen der Philosophie“: Der wissenschaftliche

Atheismus sei keinesfalls nur der Kampf gegen negative Erscheinungen im kirchlichen Milieu, sondern einer der Bestandteile der marxistisch-leninistischen Weltanschauung. „Die Spitze des wissenschaftlichen Atheismus ist gegen die Religion gerichtet, nicht gegen die Diener der Kirche.“

Wirkungen des Besuchs der amerikanischen Kirchen-delegation?

Es besteht guter Grund zu der Annahme, daß die heute in der Sowjetunion zu beobachtende Diskussion über Religion und Wissenschaft wesentlich von dem Gespräch in Gang gebracht und beeinflusst worden ist, das die amerikanische Kirchendelegation im März vorigen Jahres im Moskauer Patriarchat mit den russischen Kirchenvertretern führte (es wurde im *Journal des Moskauer Patriarchats* Nr. 5, 1956, referiert; vgl. *Herder-Korrespondenz* 11. Jhg., S. 145 f.). Die Argumente, die damals von den russischen Orthodoxen vorgebracht wurden, kehren in ganz ähnlicher Form immer wieder, wenn der zu widerlegende religiöse Standpunkt gekennzeichnet werden soll, und auffallend ist, daß sich zum Beispiel ein Aufsatz über den „zeitgenössischen Fideismus und die Wissenschaft“, der ebenfalls in den „Fragen der Philosophie“ (Nr. 3, 1957) erschien, fast ausschließlich auf amerikanische und englische Quellen stützt. Gerade die Unterscheidung von Wissenschaft und Szientismus — durchaus keine neue Erfindung der Amerikaner —, auf die der amerikanische Delegationsführer Dr. Blake damals die russischen Kirchenvertreter hinwies, wird hier als ein neues Raffinement des heutigen „Fideismus“ vorgeführt, das es nicht mehr mit primitiver atheistischer Propaganda, sondern mit einer differenzierteren atheistischen Theorie zu bekämpfen gelte.

In dem genannten Aufsatz sind wiederum zahlreiche Anspielungen auf solche Positionen enthalten, die heute von den Gläubigen in der Sowjetunion — teilweise in Anlehnung an westliche Vorbilder — vertreten werden. Zweifellos ist bereits die einleitende Bemerkung über die „Mode“ bei den heutigen Theologen, von der Vereinbarkeit wissenschaftlicher Kenntnisse mit dem religiösen Glauben zu reden, durchaus auch auf die Verhältnisse im eigenen Lande zugeschnitten.

Große Sorge bereitet es dem Autor, daß die Religion nicht mehr allein auf den alten Bahnen eines naiven Kinderglaubens operiere, sondern in „gereinigter“, „erneuerter“ Gestalt versuche, mit den Problemen, die ihr der wissenschaftliche Fortschritt stelle, fertig zu werden. Man wird wieder an die Thesen der orthodoxen Kirchenvertreter im Gespräch mit den Amerikanern erinnert, wenn es heißt, daß die Kirchenleute heute versuchen, die Verfolgung der Giordano Bruno, Galilei usw. als „peinliche Zwischenfälle“ hinzustellen. Wie im Westen, so sind die Theologen offenbar auch in Sowjetrußland damit beschäftigt, wissenschaftliche Argumente zur Stützung des Schöpfungsglaubens heranzuziehen und das theologische Weltbild entsprechend zu vertiefen. „Unter den ‚Schöpfungstagen‘, so meinen heute katholische, protestantische und *orthodoxe* Theologen, müssen nicht Tage im eigentlichen Sinn, sondern ganze geologische Epochen verstanden werden... Hier liegt natürlich ein bewußtes Abrücken vom Buchstaben des biblischen Dogmas im Namen der Rettung seines Geistes, das heißt der Idee der Schöpfung, auf der Hand“, so stellt der Autor tief-

sinnig fest. Die zu beobachtenden Wandlungen der theologischen Anschauungen erscheinen ihm als „Rückzug einer Armee, die im offenen Kampf mit der Wissenschaft geschlagen wurde“. Dieser „Rückzug“ stellt sich ihm dar als ein Übergang von der Idee des alttestamentlichen Gottes, der die Welt allein durch sein Wort geschaffen hat, zur Idee einer allmählichen, evolutionierenden Schöpfung, die nach Naturgesetzen vor sich geht, die die Allmacht Gottes zum Ausdruck bringen; von der Vorstellung der Erschaffung aller Wesen durch den göttlichen Willen zur Vorstellung einer „Urzelle“, in der die Möglichkeit der ganzen weiteren Lebensentwicklung angelegt ist; von der Idee Gottes als eines gebieterischen Weltbeherrschers zur Idee Gottes als des „Sittengesetzes“. Nicht ganz zu Unrecht kennzeichnet der Autor diese (noch sehr an das 19. Jahrhundert erinnernden) „Rückzüge“ als eine Bewegung vom Theismus zum Deismus. Entscheidend ist für ihn die Tatsache der Fehde zwischen den Vertretern der alten, primitiven Religiosität und den Vertretern einer solcherweise „verfeinerten“, raffinierteren Religion. Aus diesem zum Verfall der Religion beitragenden Kampf könne die Wissenschaft nur Nutzen ziehen. Hinsichtlich der Wissenschaftler in den kapitalistischen Ländern sei zu beachten, daß der Deismus oft in der Geschichte der Philosophie als Übergang zum Materialismus gedient habe. Aufgabe der marxistischen Kritik sei es, diese Entwicklung zu beschleunigen, jene Wissenschaftler auf die Seite des Materialismus hinüberzuziehen.

Das Kampffeld der Orthodoxen Kirche

Ohne sich über die Bedeutung der Feststellung anscheinend im klaren zu sein, betont der Autor, daß die eigentliche Auseinandersetzung zwischen Wissenschaft und Religion heute nicht mehr auf dem Gebiet der Naturwissenschaft, sondern auf dem Gebiet der Soziologie und Ethik vor sich gehe. Dies scheint in besonderer Weise auf die Verhältnisse in der Sowjetunion zuzutreffen. Anders als die katholische Theologie (der Verfasser spricht hier meist von „Neothomismus“), die der Wissenschaft die Beschreibung der Naturerscheinungen, der Religion aber ihre Erklärung zuweise, ziehe die orthodoxe Theologie folgende Trennungslinie zwischen Wissenschaft und Religion: Der Wissenschaft obliege die Erforschung der Natur und Materie, der Religion dagegen gehöre das Gebiet des „Geistes“, der „Seele“, das heißt vor allem die Fragen der Ethik. „Möge die Wissenschaft die Natur erklären“, so sagen nach der nicht unrichtigen Darstellung des atheistischen Autors die Orthodoxen, „der Religion bleibt das Recht, den Menschen den richtigen Weg zur Rettung der Seele zu weisen...“

Hierbei sind Konflikte zwischen Religion und Wissenschaft naturgemäß seltener möglich (wenn der Autor auch die „Nichteinmischung“ der Religion in die Wissenschaft prinzipiell für höchst fragwürdig hält). Es scheint, daß die orthodoxe Theologie die Überlassung der „Welt“ an den Staat, die sie seinen Anfeindungen gegenüber so immun macht, auch auf ihr Verhältnis zur Wissenschaft ausdehnt. Aber das Recht „zu lehren, wo Gut und Böse ist“, die Ethik, läßt sie sich nicht entwinden; die Analyse des atheistischen Autors enthält deutliche Hinweise darauf. Aus dieser Haltung heraus bezieht sie ihre souveräne Position im Verhältnis zur Wissenschaft. Da es diese nicht mit den Dingen, „die not tun“, zu tun hat, sieht sie keine Veranlassung, religiöse Ansichten zu wissenschaftlichen

Problemen anzumelden. Möge der Atheist daher glauben, die entscheidende Schlacht der Wissenschaft gegen die Religion sei schon geschlagen; er kann doch nicht die Stärke der orthodoxen Kirche übersehen, die auf der einfachen Tatsache gründet, daß es auch unter ihren Gläubigen solche Menschen des zwanzigsten Jahrhunderts gibt, die der Wissenschaft und Technik gegenüber aufgeschlossen sind und allein durch diese Vereinigung von religiösem Glauben und wissenschaftlichem Interesse in ihrem persönlichen Bereich die Theorie des Marxismus-Leninismus umwerfen. Schon hat das Regime den Gläubigen bestätigen müssen, daß sie *als solche* aktiv am Aufbau von Staat und Gesellschaft teilnehmen. Vielleicht kommt es eines Tages dazu, daß ihnen auch ihre positive Einstellung bzw. Mitarbeit auf den Gebieten der Technik und Wissenschaft offiziell bescheinigt wird.

Der Kampf der christlichen Gewerkschaften in Belgien

Die Aktionen der christlichen Gewerkschaften in Belgien (CSC) während der ersten Hälfte der Amtszeit der sozialistisch-liberalen Regierungskoalition unter der Leitung von Achille van Acker (1954—1958) bezogen sich vornehmlich auf die Verkürzung der Arbeitszeit. Ihnen war ein großer Erfolg beschieden (vgl. Herder-Korrespondenz 10. Jhg., S. 255 ff.). Wie R. Blancke in „Labor“ (April 1957, S. 93—95) berichtet, genossen bereits am 31. Oktober 1956 1 145 000 Arbeiter und Angestellte Belgiens die Vorteile der Fünftagewoche. Bekanntlich ließ dieser Erfolg des CSC die sozialistischen Gewerkschaften (FTGB) nicht ruhen. Im Gegensatz zum vorsichtigen und überaus überlegten Aktionsprogramm des CSC forderten sie eine Arbeitszeitreduktion auch für den Kohlenbergbau, die dann auch trotz starker Bedenken der Regierung eingeführt wurde.

Zwar kann man nicht sagen, daß das Anlaufen der Lohn-Preis-Steigerungen in Belgien seit 1956 durch die Verkürzung der Arbeitszeit in den Kohlengruben ausgelöst worden sei. Unbestritten ist jedoch, daß die zweite Hälfte der Legislaturperiode (1956 bis heute) von dem Kampf um die Löhne und Preise bestimmt war und ist, daß als eine der Auswirkungen des Grubenunglücks von Marcinelle durch die Abwanderung der Bergleute in andere Industriezweige und durch die starke Nachfrage nach Kohle auf Grund des Stahlbooms in den Beneluxstaaten bereits Ende 1956 eine beträchtliche Verschärfung auf dem Kohlenmarkt eintrat, die wiederum ein Steigen der Preise in anderen Sektoren der Wirtschaft nach sich zog. Alle Beobachter stimmen darin überein, daß die 6,2-prozentige Lohnerhöhung, die die Einführung der 45-Stunden-Woche lohnpolitisch bedeutete, nicht allein für die Preishausschuss verantwortlich gemacht werden kann. Blancke — und er steht damit nicht allein — macht für diese Entwicklung die sozialistisch-liberale Regierung verantwortlich, die, statt die durch die Hochkonjunktur gegebenen außerordentlichen Steuereinnahmen und die durch die Senkung der Ausgaben für die Landesverteidigung und der Arbeitslosenunterstützung gewonnenen Summen zur Verminderung der Staatsschulden zu gebrauchen, eine Reihe von Anleihen (vor allem im Hinblick auf die Brüsseler Weltausstellung 1958) eröffnete, dadurch das Volumen der Zahlungsmittel vergrößerte und